



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kleine Correspondenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

so schiebt man nicht etwa die Vollendung der Verfassung auf, sondern man wirft sie über den Haufen. Daß man dadurch ein neues Rechtsverhältniß, auf Eid und Treue gegründet, auf das Gröblichste verletzt, daß man ein Rechts- subject beschädigt, welches denn doch unendlich die Legitimität der sogenannten Ritterschaft überragt, darauf wird keine Rücksicht genommen. — Wenn also die Höfe über Kurhessen verschiedener Ansicht sind, so ist es nicht ein Conflict der Rechtsprincipien, sondern lediglich ein Conflict der Interessen. Der Bundestag wird seinen Freund Hassenpflug unterstützen, die Union wird ihn — — in ihren Blättern tadeln; in der Grundansicht sind sie einig, sie adoptiren Alle das lächerliche Machwerk des Herrn Stäve, nach welchem es „Empörung“ ist, wenn Unterthanen ihre Rechte in Anwendung bringen. Auch einem Nero müssen die Steuern gezahlt werden, denn jede Obrigkeit ist von Gott, und man soll dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. — Sie vergessen, daß, wenn man das Volk wirklich zu der Ueberzeugung bringt, es gebe für dasselbe keinen Rechtsweg zur Abwehr auch der wahnsinnigsten Tyrannei, man sich dadurch — auf das Gebiet der Thatfachen begibt. — Dank dem Herrn v. Schleinitz für diese Wendung! — Wir gedenken jene Obrigkeit von Gott in Kurzem näher zu beleuchten.

Kleine Correspondenzen.

A u s P e s t h.

Den 18. September 1850.

Unsere Professoren haben zwar wenig, sehr wenig gelernt, aber um so mehr vergessen. So hatten sie im März 1848 ganz daran vergessen, daß die alma et celeberrima, die in ihrer Verwaltung und in ihrem Lehrsysteme von der Wiener Universität unabhängig sein sollte, nur ein Filialinstitut dieses Jesuitencollegiums bildete; daß die ungeheuern Einkünfte unserer Hochschule — sie ist nach der Duxforder die reichst dotirte in Europa — Donau aufwärts wanderten, um in der großen Stadt jenseits der Leitha Hofrathstitel und Ordensbänder für gewisse Rectoren, Dekonomen und Decane einzusammeln; daß die einzige Hochschule Ungarns, trotz des mächtigen Aufschwunges, den bei uns die Wissenschaft und besonders die politische und vaterländische Literatur in den letzten Decennien genommen, bei 1800 stehen geblieben, und von manchen armen, nur von mittellosen protestantischen Gemeinden unterhaltenen Gymnasien hoch überragt worden ist; dies Alles vergaßen sie, und betheuerten in Studentenversammlungen, in den Hörsälen und in den Zeitungsblättern, daß nicht sie, sondern das — System daran schuld war, und daß kein Mensch auf dieser Erde sich der neuen Errungenschaften mehr freue, als eben sie, da ihnen nun Gelegenheit gegeben ist, ihren Eifer für den Fortschritt an den Tag zu legen. Jetzt zeigen sie, daß sie im März wieder nichts gelernt und das damals Gesagte bereits vergessen haben; denn mit dem Falle

Ungarns fielen auch jene Professoren, welche von dem ungarischen Ministerium angestellt, oder auch nur weiter befördert wurden, und sie, die „sich so sehr der neuen Errungenschaften freuten“, beherrschen nun wieder allein die Lehrstühle unserer Hochschule, und dennoch ist diese in einem Zustande, gegen den der vormärzliche ein göttlicher zu nennen ist.

Damit will ich nicht gesagt haben, daß unsere Professoren ein schlechtes Gedächtniß oder ein schwaches Auffassungsvermögen hätten. Im Gegentheil! Sie besitzen diese zwei Seelenfähigkeiten in so hohem Maße, daß sie sich noch jetzt alles dessen genau erinnern, was ihre von der ungarischen Regierung protegirten Collegen während der letzten zwei Jahre gethan und gesprochen haben, und da sie im Interesse des allgemeinen Wohls ihre Kenntnisse und Erfahrungen sehr gerne mittheilen, so haben sie besonders viel zur Purificirung unserer Hochschule beigetragen. — Ja bei einem unserer Professoren ist das Auffassungsvermögen so sehr gesteigert, daß er unlängst, als ein bekannter hiesiger Kunsthändler — der, wie es heißt, auch zur rebellischen Majorität unserer verderbten Stadt gehören soll — vor ihm auf der Straße herging, jedes Wort, welches dieser zu seinem Freunde über Politik sprach, auffaßte und gleich darauf bei der Polizei, wenigstens nicht weniger anzugeben wußte, als der Kunsthändler gesprochen hatte u. s. w.

Allein all dieser schöne Eifer reicht nicht hin, den revolutionären Geist aus unserer Jugend zu bannen; in den Hörsälen der für Ruhe und Ordnung so sehr bestrebten Scholarchen herrscht zwar tiefe Ruhe und stille Ordnung, aber die Zuhörer, welche ihnen nicht zuhören, wagen es noch, an eine Zukunft Ungarns, an eine Zeit, wo der Belagerungszustand aufgehoben sein wird, u. s. w. zu denken, während sie überhaupt gar nicht denken sollten; unsere Professoren kamen also auf die glückliche Idee, die Universität aus der Kossuth'schen Stadt in eine andere, loyale zu verlegen. — Anfangs hieß es, sie soll nach der deutschen, als hyperloyal bekannten Stadt Ofen verlegt werden; allein ein kleines Experimentchen mit einem Gymnasium hat leider zu der Ueberzeugung geführt, daß das Uebel sich bereits über die Kettenbrücke geschlichen habe. Neulich wurde das Archigymnasium zu Ofen für ein deutsches Gymnasium erklärt — hier werden nämlich nach der neuesten Methode die Dinge für das erklärt, was sie sein sollen — und siehe da, die loyalen gesamtösterreichischen Patrioten Ofens behielten ihre Kinder zu Hause und entschlossen sich, dieselben in das Pesther ungarische Gymnasium zu schicken. Da erschien eines Abends der heilige Geist dem Herrn Binozssil, einer berühmten vormärzlichen Capacität und dieser Zeit Rector unserer Hochschule, in Gestalt eines Panflavisten, und Morgens darauf begab sich der Herr Rector nach Wien, um bei der hohen Regierung die Verlegung der Universität nach Trenau zu ersuchen, wo man zugleich den Vortheil hätte mit der Hochschule eine slavische Musterschule verbinden zu können. So meint Herr Binozssil. —

△

Ueber Wien nach Linz.

— — In Oderberg besorgte ich vor Allem die Visirung meines Passes. Oestreich ist wieder nach dem Wahlspruche seines Ministers des Innern in die Reihe der besonnen vorwärts schreitenden Staaten getreten, und da wird auf ein Passviso viel gesehen. Ich erhielt endlich, nach einer kleinen Geduldprobe im engen Zimmerchen des hochwichtigen Beamten, den Stempel der Ehrlichkeit auf meine Reiselegitimation aufgedrückt und begab mich in's Gastzimmer, um vor Abgang des Zuges noch ein historisches Mostbratel zu verzehren, dessen lieblicher Duft gleich beim Uebertritte der preussischen Grenze als das sicherste Merkmal des oestreichischen Einflusses sich herausstellt. Es blieb mir wenig Zeit, auf meine Reisegefährten einen Blick zu werfen, nur fiel mir der Contrast des Einst und Jetzt gar sehr auf. Noch ist's nicht gar lange, waren hier alle Zungen gelöst, man fühlte sich auf deutschem Boden, die Grenzscheiden schienen gefallen, und ein Franzose sagte mir damals mit einem gewissen dépit: „C'est étonnant, on ne voit que des Allemands.“ Jetzt glaubte man sich schon im Belagerungsrayon, wie man aus Annaberg kam, unwillkürlich stiegen vormärzliche Erinnerungen auf, man lachte sich selbst aus, aber die Phantasie blieb doch Herrin und die Unterhaltung stockte. Auch in meinem Coupé war es mäuschenstill, ich lehnte zum Schlafen in einen Winkel, sah blos im Halbdunkel Uniformen blinken, und erfuhr erst, als ich mit Tagesanbruch in Lundenburg die Augen aufschlug, daß ich die Ehre gehabt, mit drei Nettern des einigen Oestreich in einem Coupé zu schlafen. Die Herren decorirten Offiziere verstanden sich aber hoffentlich auf's Losschlagen besser, als auf den Wortkampf, denn das Gespräch wurde nicht recht flüssig, drehte sich um Avancement, Dienst und Uniformirung, und nur ein junger Oberlieutenant, der mit seinen zwei Sternchen am Kragen wohlgefällig liebäugelte, fragte seinen Kameraden, ob in der neuen Garnison der Soldatenfreund zu finden wäre, hinzufügend, es sei das einzige Blatt, welches ein braver Soldat lesen kann. Ich bat um die Erlaubniß, den Herren ein kleines Anekdotchen in Bezug auf den loyalen Soldatenfreund zu erzählen.

— Es war im denkwürdigen September 1848, erzählte ich, als ich mit einem Freunde auf dem Glacis herumspazierte. Wir sprachen eben von dem Unterschiede zwischen echter und geheuchelter Gesinnung, als mein Freund, ein gefeierter Dichter aus der oestreichisch-lyrischen Schule, von einem mir Unbekannten auf's wärmste begrüßt wurde. Er freuete sich unendlich, wie er versicherte, den Sänger der Freiheit, den Verfechter des Volkes gegen Despotie und Uebermacht in den Mauern des einst absoluten Wien wiederzusehen, und schwärmte, ohne uns zu Worte kommen zu lassen, von den Segnungen der Volkssouveränität, die der Hort und Schirm des Gesetzes sei. Ich war fest überzeugt, ein Mitglied des demokratischen Vereins, einen Mitarbeiter eines jener Blätter vor mir zu haben, deren Aufgabe es gewesen, das unreife Wien durch das Anfachen tropischer Hitze rasch in die Höhe zu treiben, die aber, während sie das Wachsthum förderte, zugleich Blüthen und Blätter versengte. Die Frage meines Freundes berichtigte meinen Irrthum. „Ich dachte Sie noch immer in Berlin, wo ich Sie zuletzt gesehen, ganz der Sorge um Ihre häuslichen Angelegenheiten hingegeben?“

— Ach nein, antwortete er, ich bin hier, seit Wien aus dem Todenschlafe aufgerüttelt wurde, und arbeite mit am Neubaue Oestreichs, ich bin bei einem hiesigen Blatte theilhaftig, quasi ein halber Eigenthümer.

— Gewiß bei einem radicalen Organe, nach Ihren Aeußerungen zu schließen, bemerkte ich in meiner Unschuld.

— Das gerade nicht, erhielt ich zur Antwort, es ist der „Soldatenfreund“, das Blatt ist schwarz-gelb bis in den Rachen, doch das Geschäft bringt's mit sich.

Wir hielten gerade im Wiener Bahnhofe, die Aufmerksamkeit der Herren Offiziere wurde von einigen Bekannten in Anspruch genommen, die an die Waggonfenster traten, und so kann ich als gewissenhafter Erzähler nicht den Eindruck meiner wahrhaften, verbürgten Geschichte berichten. Ich war froh, angelangt zu sein, und rüttelte nach Leibeskräften an der Thüre, um dem Conducteur ein Zeichen zum schnelleren Oeffnen zu geben. Doch vergebens, die Thüre blieb geschlossen, weil ein Beamter von Waggon zu Waggon ging, die Pässe in Empfang zu nehmen, und Niemand herausgelassen werden durfte, bis diese übergeben waren.

Ich ließ mir kaum so viel Zeit, mich bei einem Freunde, bei dem ich einkehrte, umzukleiden, um nur rasch einen Gang durch die Stadt zu machen, die ich in der höchsten Aufregung der Octobertage verlassen hatte. Ich rieb mir die Augen, ich kniff mir in den Arm, um mich zu überzeugen, ob ich wache oder träume. Es war das alte Wien, das gute, gemüthliche Backhändlwien, wie ich es vor einer langen Reihe von Jahren in meinem kümmerlichen, aber immer schönen Studentenleben kennen gelernt hatte. Die letzte, verhängnißschwere Zeit war rein weggewischt, es war, als ob man aus dem heimischen Wohnzimmer, wo man ein Haustheater mit Brettern, Fernsichten und Coulissen aufgeführt hatte, all diesen fremden Plunder wegräumt, und die langgewohnten Meubel, das Bild der Großmutter im Erker, der lederne Großvaterstuhl in der Ecke und die alte Wanduhr mit ihrem schnarrenden Pendel wieder zum Vorschein kommen. Ich sah keine Nationalgarden und keine Legionäre mehr, die, ich will's nur offen gestehen, im Jahre 1848 selbst, wo alle Leute, die nüchternsten sogar einen kleinen Dufel im Kopfe hatten, mir wie linksche Statisten vorgekommen waren, die, mit einem Male zu wirkenden Artisten erhoben, sich in die ihnen zugetheilten Rollen gar nicht zu finden wissen. Ich sah mich an der Ferdinandsbrücke vergebens nach fliegenden Buchhändlern mit gedruckten Unsterblichkeiten um, wie nach deren verbrüdereten Genossen, den Proletariern, die immer die Hände auf dem Rücken und die Nase in der Luft hielten, als ob sie das Revolutionswetter riechen wollten. Mein Blick fiel auf die Mauer am rothen Thurmthore und ich spähetete umsonst nach ellenlangen Placaten, die Eßenz aller demokratischen Gelüste, gezeichnet: „ein Nationalgarde oder Legionär dieser oder jener Abtheilung.“ Die Theaterzettel stechen mir in die Augen, und mein Herz jubelt laut auf; die beiden Alingsberg wurden im Burg- und Nationaltheater gegeben. August von Kogebue, der Abgott meiner Kindheit, den geringzuschätzen, mir in den reifern Jahren am meisten Mühe, ja Schmerz gekostet, August von Kogebue paradirt wieder auf dem Repertoire des ersten Theaters der ersten deutschen Stadt. Ich stürmte in die Stadt hinein und blickte mit einem kleinen Erstaunen auf die überall sich bewegende Municipalgarde, die mir mit ihrer grünen Uniform und rothen Muffschlägen nicht recht in die auferstandene alte Zeit hineinpaßte. Doch die Jugend denkt nicht lange nach, und ich war ja wieder jung geworden und hatte fünfzehn Jahre wie eine unnütze Bürde von mir abgeschüttelt. Auf dem Stephansplatz begrüßte ich den ehrwürdigen Dom wie einen guten, alten Bekannten, und es schien mir, als ob auch er sich verjüngt und auf das lustige Getreibe zu seinen Füßen mit dem heitern Auge des kräftigen Alters blicke, dem es Freude macht, wenn die Jugend

ihre wilden Gelüste gebändigt und, statt an der Glocke des Aufruhrs zu zerren, sich mit unschuldigem Lande belustigt.

Ich lenkte meine Schritte auf den Graben und bog, wie mechanisch, rechts um die Ecke, um die Bilder vor der Kunsthandlung zu betrachten, mich der Anzahl von Gaffern anzuschließen, die hier den Tag über nicht fehlen dürfen. Es schwebte mir dunkel in der Erinnerung, wie vor kurzem noch hier die Brustbilder der großen Reichstagsredner, der Lieblinge des Volkes ausgehängt waren und sich die Leute dieselben mit den Fingern zeigten und die pompösen Sätze wiederholten, die als facsimile unter den Bildern standen. Seltsamer Widerspruch der menschlichen Gefühle! In dem Momente, wo ich in einer fast vergessenen Zeit lebte, fielen mir die Portraite der Wiener Deputirten ein, und ich sehnte mich jetzt nach ihnen, während ich doch früher denselben kaum einen flüchtigen Blick geschenkt hatte. Meine Augen suchten sie aber vergebens, sie waren von ihren Piedestalen gestürzt, in eine vergessene Schublade gesteckt, und der speculative Kunsthändler hatte vor den Blicken der zahllosen Pflastertreter eine ganze Reihe von Bildern entfaltet, die von Gold, Silber und Diamanten glänzten. Da hingen alle die großen und kleinen Helden, welche mehr oder weniger zur Rettung, zur Festigung des einigen Oestreich beigetragen haben. In erster Reihe war der am meisten angestaunte und bewunderte greise Madetzky. Den Sieger von Novara betrachteten alle Volksclassen mit wahrhafter Pietät, und es überraschte mich besonders die Bemerkung eines schlichten Oberösterreichers, der mit einer Holzladung die Donau heruntergeschwommen war. „Es ist doch schön,“ meinte er „daß der Feldmarschall nicht in Ungarn gewesen, dort dürfte er keine Siege feiern, wir hätten ihn dann nicht so von Herzen lieben können.“ Ich blickte unwillkürlich auf Haynau, der seine blutigen Lorbeeren auf den Gefilden Italiens und in den Büsten Ungarns gepflückt. Es ruhte auch mein Auge auf dem schönen, ausdrucksvollen Gesicht des ritterlichen Banus, das ein wehmüthiger Zug umspielt, als ob er jetzt erst in seinem Innern den Kampf durchkämpfe zwischen der seinem Kaiser geschworenen Treue und der anerkannten Berechtigung aller Volksstämme, sich nach eigenem Verständniß den Tempel der Freiheit zu erbauen und zu schmücken.

Zuletzt fiel mein Blick noch auf das Bild eines schönen jungen Mannes, der anspruchslos und bescheiden inmitten der reichuniformirten Generäle, fast wie im Schatten stehend, sich ausnahm. Und doch ist es die hohe, selbst die Schultern des kräftigsten Mannes niederdrückende Mission dieses jüngern Mannes, des Kaisers des centralisirten Oestreich, an der Spitze all dieser gewaltiger Männer das große Werk der Neugestaltung des Kaiserreichs zu vollenden, eines Staates, der nicht wieder in die alten, losgegangenen Fugen zurückgebracht werden soll, sondern dessen morsche Theile ausgeschieden werden müssen, um die brauchbaren neu geformt zu einem kräftigen Ganzen stark und fest zu verbinden.

Ich war unbemerkt durch diese Bilder in die Gegenwart versetzt, ich war um fünfzehn Jahre älter geworden, und ich sah jetzt erst, daß auch Wien eine Zeit gewichtigen Inhalts hinter sich habe. Nun erst, nachdem der erste flüchtige Eindruck sich verwischt hatte, konnte ich die Physiognomie der Kaiserstadt genauer betrachten, und da fiel mir mancher wehmüthige Zug auf, der trotz der wiedergekehrten Ruhe und Ordnung und der fast vergessenen naiven Gemüthlichkeit nur allzu bemerkbar wurde. Das Kind war zum Manne geworden, er schämte sich seiner kindlichen Sorglosigkeit, er ärgerte sich, daß man ihm die Kinderschuhe wieder angezogen, und zwischen den à l'enfant frisirten Locken blickten

ein trotziges Gesicht und fecke Augen hervor, in denen noch die Erinnerung der allzu kurzen Zeit der Großjährigkeit, der Flegeltage der Freiheit zu lesen war. Er hatte freilich, gleich nachdem man ihn mündig erklärte, sich übernommen und in muthwilliger Ausgelassenheit seinen frühern Vormündern manchen Schabernack gespielt. Aber es war doch zu hart, daß man ihn dafür wieder in die Kinderjacke hineinzwängte und unter die Zuchttruthe eines Lehrmeisters, des gestrengen Herrn Belagerungszustand stellte. Der so schwer geprüfte, so arg bestrafte, der Schule entlaufene Mann geht nun scheinbar ruhig und gelassen einher. Aber die Vergangenheit ist für ihn keine verlorene, und während er wieder sein unterthänig gehorcht, geht er vielleicht mit Unheil drohenden Gedanken schwanger, die in nächster Zukunft möglicherweise schon zu Thaten werden.

Alles rannte noch wie vor Jahren seinen Geschäften nach, das Gewühl und Gedränge in den Straßen war noch ganz dasselbe, aber man sah die Leute mit Morgen- und Abendblättern aus den Handlungen treten und sie rasch durchfliegen. In den Kaffeehäusern rollten die Billardkugeln eben so fleißig wie einst, aber man sah damals nicht wie jetzt diese Gruppen in den Winkeln und Ecken die Journale gierig verschlingen, die Abendblätter mit Ungeduld erwarten und sich dann gegenseitig, halb laut, halb verstohlen die neuesten Nachrichten zuflüstern. Die Speisekarten sind in den Gasthäusern eben so lang und eben so künstlich rubricirt, wie der alte Metternich es nur mit seinen Protokollen machte. Aber es gehen dem Wiener nicht mehr die Augen über beim Dufte eines Backhändels oder Naturschnitzels, er schnalzt nicht mehr vor Lust die Zunge, wenn ihn eine feine Mehlspeise anlächelt. Die Ballsäle sind noch so voll wie früher, und es wird noch immer zwei Schritt gewalzt, als ob die Pforten aller weltlichen Freuden zu erwalzen wären. Aber es fehlen die frühern Balzerheroen, auch Johann Strauß ist todt, und mit ihm wurde das alte Wien zu Grabe getragen. Es fehlt die kindliche Lust, der ein Ball beim Sperl oder bei der Birn das Alpha und Omega aller irdischen und geistigen Seligkeiten gewesen. Es ist, als ob zwischen den blühenden Guirlanden, zwischen den glänzenden Kandelabros und funkelnden Lampen, die den Saal zieren, selbst zwischen den lustigen Geigenstrichen ein neckischer Dämon seinen Spuck treibt, und den erhitzten Paaren im heißesten Wirbel des Tanzes ein Memento zuruft, das sie erschreckt in die Dunkelheit der letzten Vergangenheit, in das Schauerhafte einer ungewissen Zukunft blicken läßt.

Die Theater waren übervoll, die Hoftheater hatten ihr Repertoire unter der Direction Schreibvogel's beibehalten, die Vorstadttheater gaben die frühern Poffen und Schwänke. Aber es wurden im Burgtheater die Ophelien und Griseldis nicht mehr so beweint, im Kärntnerthore die Beine der Tänzerinnen und die Tournüre der Choristinnen nicht mehr so lorgnettirt und bewundert. Im Kasperletheater waren Scholz und Nestroy nicht mehr die unfehlbaren Beherrscher des Geschmacks, und die Elmar'schen Poffen machten Furore, weil der Capitalist Papperl von Politik zappelte und die Freiheit in Sibiren suchte, der Hofnarre Gervinus vom einigen Deutschland, von einem freien Oestreich erzählte, wobei er die Schellen an seiner Kappe schüttelte. — —

A u s W i e n .

Die neueste Maßregel des Handelsministeriums — die indirecte Journalbesteuerung — ist ein unzweideutiger Beweis, daß man alle Mienen springen lassen will, um die Presse todt zu machen. Das Traurige dabei ist nur, daß durch diese unzeitige Maß-

regel der einzige liberale Minister Oestreichs seine Popularität einbüßen wird. — Eine andere Verordnung des Finanzministeriums ist gleichfalls wenig geeignet, das herrschende Mißtrauen in unsere provisorischen Zustände zu beheben. Bei dem Umstande nämlich, daß die Verzehrungssteuer in Ungarn noch nicht eingeführt ist, hat man es für nothwendig erachtet, trotz der am 1. k. M. erfolgenden Aufhebung der Zwischenzolllinie, dennoch für gewisse Ein- und Ausfuhrartikel interimistische Gebühren zu statuiren und so den Nutzen gedachter Auflassung zur Illusion zu machen. Und bei alle dem gewinnt der Staat keinen Heller durch diese Maßregel, welche besonders für Reisende höchst lästig ist; denn obwohl bei der Einfuhr einzelner Gegenstände, z. B. des Tabaks in Länder, wo das Monopol besteht, eine ziemlich hohe Gebühr (für Tabakblätter 2 fl., für Tabakfabrikate 2 fl. 30 Kr. pr. Pfund) gefordert wird, so sind doch weit überwiegend die Gehalte für das erforderliche Finanzwach-Personal, welche Summe an der italienischen Grenze gewiß einen viel größern Nutzen schaffen würde. — In gleicher Weise macht die projectirte Erhöhung der Salzpreise in Galizien und den Grenzbezirken, so wie die Einführung des Stempels in Ungarn und den quondam *parlibus annexis*, Croatien u. s. w., einen üblen Eindruck, namentlich auf das in diesen Landestheilen wenig cultivirte Landvolk. Ueberhaupt begreift es sich etwas schwer, was Ungarn durch die Centralisation gewonnen hat. Zwar ist das Landesstatut für dieses Kronland noch nicht kund gemacht; aber schon die jüngst publicirte definitive Organisation der politischen Verwaltung läßt errathen, welchen Weg die Regierung einzuschlagen gedenkt. Man hat dem Lande seine 300jährigen Institutionen geraubt, um ihm dafür ein Heer durch Sprache und Sitten fremder Beamten aufzudringen, berufen, die neuen Gesetze vom Papier in's Leben zu übertragen. Die vormärzliche Constitution gab dem Volke das Recht der freien Wahl seiner Comitatsbeamten. — Die nachmärzliche Regierung setzt deutsche und slavische Beamte hin, und glaubt so ein Netz um das ganze Land gespannt zu haben, um seine Nationalität, seine Selbstständigkeit systematisch zu vernichten. — Ein Gleiches gilt von Italien, dessen zur Theilnahme an der Ausarbeitung des Landesstatuts nach Wien berufene Vertrauensmänner unmittelbar nach Verlegung des obersten Gerichtshofes von Verona nach der Residenzstadt hingeeilt sind, ohne die Vollendung desselben abzuwarten, in der Ueberzeugung, bei diesem starren Festhalten des Ministeriums an der Centralisationsmanier ihrem Vaterlande nichts nützen zu können. — Dazu kommt noch der zur Versöhnlichung der Gleichberechtigung über alle Nationen des Reiches verhängte Belagerungszustand, der namentlich in Wien, wo er bald den zweiten Jahrestag seiner Einsetzung feiern wird, auf eine crudele Weise geübt wird. Erst neulich wieder wurden in majorem regni gloriam verschiedentliche Stock- und Ruthenstreiche applicirt; die Veranlassung war — Verhöhnung der Nationalhymne! Und doch dürften solche argumenta ad hominem den Beweis von der Vortrefflichkeit des Centralisierungsplanes auch den Deutsch-Oestreichern schwerlich einzupfen im Stande sein. Freilich existirt hier eine schwarze gelbe Race, welche bei jeder Gelegenheit bemüht ist, ihre specifisch östreichische Begeisterung an den Tag zu legen. So hat erst in diesen Tagen der hiesige Gemeinderath dem F. J. M. Haynau zur Entschädigung für die in London erlittenen Unbilden das Ehrenbürgerrecht erteilt. Solche Creaturen verdienen wohl hie und da einen allergnädigsten Fußtritt; aber die Geschichte der Stadt Wien wird dafür ihren soi-disant Vertretern von heute ein Extrablatt bewahren.